

www.e-rara.ch

**Abenteuerliche Geschichte Herzog Werners von Urslingen, Anführers
eines grossen Räuberheeres in Italien, um die Mitte des 14.
Jahrhunderts**

Bronner, Franz Xaver

Aarau, 1828

elib.ch

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-144858>

Achter Abschnitt. Ueberlegungen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

 A c h t e r A b s c h n i t t .

 U e b e r l e g u n g e n .

§. 117. Wie ward Werner zum Freibeuter - Fürsten ausgebildet?

Wenn man Werners Thaten und die Begebenheiten seiner Zeit, in welche er verflochten ward, betrachtet, möchte man fragen: Wie war es möglich, daß dieser schwäbische Nittersmann zu solcher Lebensart sich ausbildete, so beharrlich derselben anhing, und selbst die hohe Stufe, die er am Hofe zu Neapel erstiegen hatte, nicht zu behaupten strebte, sondern lieber zur Freibeuter - Führung zurücktrat? Bei näherer Erwägung scheinen sich gründliche Erklärungen darzubieten, die aus den Sitten des damaligen Zeitalters und den oben erzählten Geschichten hervorgehen.

Das Kind des Edelmanns wuchs auf seiner einsamen Burg in den Zimmern seiner Mutter, oder unter der Aufsicht einer Wärterin, und im Umgange mit Kindern seines Alters auf, lernte sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen, und Gebetlein hersagen, die ihm seine Erzieherin beizubringen wußte, und ward mit allen den Sagen von Geistern, Gespenstern, Lindwürmern und Heldenkämpfen bekannt, welche in der Einbildungskraft seiner Bekannten lebten.

Trat das Knäblein in das siebente Jahr, so übernahm es ein naher Verwandter oder ein treuer Knappe, seine schwachen Körperkräfte auszubilden, ihm kleine Waffen in die Hände zu geben, deren Gebrauch zu zeigen, seinen Körper durch geringe Anstrengungen und etwas mühsame Spiele zu kräftigen, und ihn zur Ertragung der Beschwerlichkeiten des Kriegs vorzubereiten. Der kleine Junker lernte Pferdegeschirr und Waffengeräthe nennen, Pfeile schießen, kleine Speere schwingen, und beobachtete die Knappen, wie sie die Pferde besorgten, Waffen und Rüstungen in Ordnung

hielten. Zu allen gymnastischen Uebungen, denen sein Körper gewachsen war, wurde er allmählig angeführt. *)

§. 118. Mangel an Unterricht.

War ein gutmüthiger Burgpfaffe oder ein Schulmeister vorhanden, und der Knabe lernte von ihm nothdürftig lesen und schreiben, so ward das schon als ein Zeichen besonderer Geschicklichkeit angesehen, und die Mütter hielten dafür, das Söhnchen habe Anlagen, ein reicher Abt oder Fürstbischhof zu werden. Kriegerische Väter sahen es nicht einmal gern, wenn der Junge sich mit Büchern und Schreibereien abgab: das hielten sie schon für Erödung des kriegerischen Sinnes und für Anlage zum unrühmlichen Stillesitzen.

War der Knabe fähig, ein Pferd zu lenken, so wurden die Uebungen strenger, die Reitkünste mühsamer, die Besorgung der Pferde beschwerlicher. Er mußte die stählerne Rüstung und ihre Theile glätten, und allmählig brauchen, die Ritter bedienen, den Waffenträger vorstellen, schwere Lanzen werfen, leichtere Schwertkämpfe bestehen lernen. Von der Bildung durch Wissenschaften war keine Rede.

Nothdürftig lernte er die zehn Gebote, die sieben Sacramente, die Kirchengebote und die gewöhnlichen Gebetsformeln und Kirchengebräuche kennen, damit er zur Beichte und dann zum heiligen Abendmahl zugelassen werden möchte. Von einem eingreifenden Religionsunterrichte, der das Gemüth fest an Gott kettet, und für das ganze künftige Leben als Grundlage eines rechtschaffenen Wandels dient, hatten in jenen finstern Tagen kaum seltene Geistliche eine Ahnung: der gewöhnliche Priester las seine Messe, saß zur Beichte, lehrte die vorgeschriebenen Glaubenssätze, verfluchte die Ketzer, beschwor den Bösen in Besessenen und Berzauhernten, verkaufte geweihte Amulette und Ablässe, und zog vom Altare seines Wunderbildes so viel Opfer, als er das Volk darzubringen beredete: er selbst verstand nicht viel mehr als seine Formulare und Ceremonien.**)

*) Sainte-Palaye, das Ritterwesen des Mittelalters. Nürnberg/Grattenauer 1768. 8. Theil I. und in den Noten.

***) Man lese Trithemii Ann. Hirsaug. und Kaiser Sigmunds Vorstellung an den Kirchenrath zu Constanz.

aus allen ihren Handlungen Dünkel und grober Eigennutz klar hervor. Auch war er ein so arger Jäger, Trinker, Prasser und Volksquäler als der Edelmann selbst, und gab, da er keine Frau hatte, noch allerlei Aergerniß anderer Art. Er machte überdas den Geisterbeschwörer, Schatzgräber, Hexenbanner u. dgl., so daß im Volke viel Bedarf geweihter Mittel, aber wenig Achtung der Geistlichkeit herrschte. Wenn der Laie einmal seinen Seelenhirten verachtet, so hegt er leicht Mißtrauen auch gegen die Lehren desselben.

§. 119. Spott über Pfaffen.

Die Ritter spotteten bei ihren Gelagen nicht selten der Pfaffen: da hatte ein Fürst, dem ein päpstlicher Legat eine Bannbulle überbrachte, denselben genöthigt, sie aufzuzessen *); da ward ein Bischof vom Ehemanne erschossen, dessen Weib er mißbrauchte; da setzte der Kaiser **) im Fürstenrathe die köstliche Mütze eines Dombherrn auf, und fragte: »Sehe ich nun nicht eher einem Krieger als einem Dombherrn gleich?« Da jagten die Speyerer und die Frankfurter ihre Dominicaner fort, weil sie des Papstes ungerechten Bann gegen den Kaiser von der Kanzel gelesen hatten. ***) Ueberhaupt setzte der lange Kampf der Päbste gegen die Kaiser das deutsche Volk in große Gefahr, alles religiösen und moralischen Unterrichts ganz zu entbehren, und allmählig zu verwildern. Manchmal ward in großen Sprengeln viele Jahre lang kein öffentlicher Gottesdienst, keine Predigt, keine Kinderlehre mehr gehalten; die Verkündigung der Gesetze des Wohlverhaltens und der Pflichten des Menschen und Christen unterblieb; die Jugend an sehr vielen Orten erhielt keine andere Anleitung zum gottseligen Leben, als die noch Mütter und Hausväter treuherzig ertheilten.

Ein adelicher Junker, der den Beruf hatte, erwachsenen Rittern bei ihren Zusammenkünften mit Speisen und

*) Bernabos von Mailand zwang den Legaten, welcher nachher zum Papste erwählt ward, Urban IV., dies zu thun. Trithemii Ann. Hirsaug. Tom. II. p. 257.

**) Karl IV. die Mütze Cuno's von Falkenstein. (Capucium gemmis auroque nimis pretiosum.) Trithemius l. c. p. 237.

***) Ibidem p. 180.

Getränken aufzuwarten, der die Spottreden geachteter Männer über die Pfaffen täglich vernahm, der etwa selber betrunkene Burg-Priester sah, oder ihre Unarten bei andern Gelegenheiten beobachten konnte, mochte wohl wenig Achtung für den geistlichen Stand und seine Lehrer behalten, und geneigt sein, alle Vorschriften der Religion und des Sittengesetzes für Mönchsfindungen anzusehen, die nur geeignet seien, die Furchtsamen und Schwachen in Fesseln zu legen. So bildete sich in den Köpfen der rohen Männer, neben dem größten Aberglauben, heimlicher Unglauben aus, der zwar nicht auf klaren Einsichten und Sätzen, aber doch auf wahrscheinlich geachteten Vermuthungen beruhte. Man denke sich einen Jüngling, der Anlage zur Lockerheit hatte, in Gesellschaft ausgelassener Junker, wenn sie von ihren Abentheuern mit Dirnen und Jungfrauen bei Turnieren und auf ihren Zügen erzählten, so begreift man leicht, wie sich ein Hang zum lockern Leben auch in dem Herzen des unbewahrten Hörers festsetzte.

S. 120. Faustrecht vertilgt die Achtung für Eigenthums-Rechte.

Das fast allgemein eingeführte Faustrecht hatte in den Herzen der Adlichen das Gefühl des Unrechts gewaltthätiger Beraubungen sehr geschwächt. Der Ritter sagte: der Bauer hat kein Eigenthum; alles was er besitzt, gehört seinem Herrn; sende ich dem Herrn den Fehdebrief, so mag er sein Eigenthum gewahren: kann er über mich Meister werden, so nimmt er auch das Meinige weg. Was ich erobere, darüber habe ich das volle Kriegsrecht; ohne Plünderung besteht kein Heer; Nehmen gehört zum Berufe des Kriegers: Macht ist das höchste Recht. Das allgemeine Beispiel heiligte diese Grundsätze, das Gefühl wahrer Humanität, die Regungen allgemeiner Menschenliebe hatten gar keine Ausbildung gefunden; das Gewissen war durch böse Gewohnheit eingeschlafert, erwachte kaum, um den rohen Quäler an etwas Menschlichkeit zu erinnern.

Erhielt der junge Krieger gegen das vierzehnte Jahr seine ersten Waffen, so war ihm diese wilde Denkart bereits eigen geworden, und er freute sich, nun als Knappe in den tapfern Kreis der Männer zu treten, die so Kühnes wagen, und so reiche Beute machen durften. Er strebte von nun

an, sich auszuzeichnen, und alles, was man von seinen Diensten erwartete, zu leisten, um sich recht bald des Ritterschlages werth zu machen.

§. 121. Böse Beispiele und Ausbildung des Kriegers in Feldlagern.

In den Lagern sah er die freie Lebensart seiner Kriegsgenossen, hörte ihre lockern Grundsätze, folgte ihrem bösen Beispiele: täglich nahm er wahr, wie hoch ein verschmizter Parteigänger, ein kühner Freibeuter, ein tapferer Anführer geschätzt ward, und erschnf sich ein Ideal, dem er nachstrebte. So bildete er sich zum schlaun, gewandten, kühnen und erfahrenen Wehrmanne aus. Je länger er sich in Kriegsdiensten umhertrieb, desto reicher, ward der Schatz seiner Erfahrung. Seine Einfälle, seine Rätze gewannen Beifall, das Gelingen vorsichtig angelegter Unternehmungen gab ihm Selbstvertrauen und das Zutrauen seiner Vorgesetzten.

Nun stellten sie ihn an die Spitze kleiner Schaaren, ließen ihn Futter und Lebensmittel betreiben, Zufuhren abschneiden, Lieferungszüge wegnehmen; hier konnte es nicht an Gelegenheit fehlen, sich durch Muth und Geschicklichkeit auszuzeichnen: er verdiente den Lohn seiner Mühen, der Ritterschlag hob ihn zu Ehren. So trat der rohe, schonungslose Krieger in die Reihe der Meister des Kriegsgewerbes.

§. 122. Werners frühere Ketzläufer-Dienste in Italien.

Wahrscheinlich war dies der Weg, den auch Werner von Urslingen ging. Sicher hat er sich unter den schwäbischen Miethlingen, die nach Italien wanderten, durch Erfahrungen und ein langes Dienstleben ausgebildet. Da er im Jahre 1348 einen erwachsenen Sohn hatte, kann er wohl schon im Jahr 1328 etwa als ein zwanzigjähriger Jüngling unter den Oberdeutschen mit Kaiser Ludwig nach Italien gekommen, und vielleicht auch die Wirthschaft der Meuter auf Ceruglio mit angesehen haben; leicht mag er sich auch unter den Miethtruppen befunden haben, die Givers und Malerba als die Gesellschaft des heil. Georgs mit Lodrisio Visconte den 20 Februar 1339 gegen Mailand führten.

Doch meldet kein Geschichtschreiber ausdrücklich seine Gegenwart. Bemerket man aber im J. 1342 Werners bereits gegründetes Ansehen im Heere, seine Geschicklichkeit, mit den italienischen Fürsten umzugehen, seine Kenntniß des Landes und der Eigenheiten der Bewohner jeder Provinz, so muß man nothwendig schließen, er habe sich lange vorher in Italien umhergetrieben.

S. 123. Werners Politik.

Auf einmal erscheint er als bedeutender Anführer von Reiterhaaren, die unter Johann von Neggio aus mailändischen Diensten in pisanische treten. Schon von Anbeginn betrügt er sich so, daß man seine Anhänglichkeit an diejenigen, die ihm Sold reichen, sehr bezweifelt. Diese Unzuverlässigkeit bleibt ihm auch bis ans Ende eigen. Fast immer läßt er sich in heimlichen Verkehr mit den Feinden ein. Er muß es für äußerst klug und politisch gehalten haben, während er von dem einen Herrn Sold zog, sich mit dem Gegner desselben in geheime Verbindung zu setzen, damit er nebst dem Solde des einen auch die Spionengelder des andern für verrathene Geheimnisse bezöge.

Die Kunst, alle Klassen der Soldaten zu gewinnen, ihren Lüsteu zu schmeicheln, sie durch schöne Verheißungen zu ködern, und sehr zahlreich an sich zu locken, verstand er trefflich. So oft er seine Werbtrumpeten erschallen ließ, sammelte sich zahlreiches Kriegsvolk unter seinen Fahnen. In Lagern erwachsen, kannte er von Grund aus die Neigungen der jungen Edelleute und der geringern Kriegsknechte, und wußte jeden Charakter zu behandeln. Erfahrung und Gewohnheit leisteten ihm hierin große Dienste. Er bedurfte da keiner großen Feinheit höfischer Bildung, ein kriegerisches Benehmen, mit Schlaueit gepaart, reichte aus. Jedem Freibenter seinen Willen zu lassen, so lange er gegen die Einrichtungen des Ganzen nicht verstieß, scheint ihm Grundregel gewesen zu sein: Verletzten und Klagen den, die nicht zum Heere gehörten, kein Ohr zu leihen, die zweite; nie in ebender selben Gegend lange zu weilen, damit Verzweiflung nicht plötzlich alles Volk gegen seine Notten aufreize, die dritte; kein Mittel, Geld zu erpressen, selbst Folter und Mord, Treubruch und Verrath nicht, zu verschmähen, die vierte;

dazu gehörte ein Herz ohne Gefühl für menschliche Leiden, ein unerweichbarer Starrsinn gewinnsüchtiger Grausamkeit, der über alle bessern Empfindungen die Oberhand behauptete. Nur wer von Jugend auf Thiere quälte, von jeher bei peinlichen Strafen und auf der Folter die Menschen mit Vergnügen zerfleischen sah, religiöse und moralische Grundsätze verachtete, konnte sich eine solche Fühllosigkeit angewöhnen, und sogar in der ruchlosen Aufschrift seines Brustschildes damit prahlen. Mag Werner auch, nur um beschwerliche Bittsteller abzuweisen, diese unmenschlichen Titel darauf gesetzt haben, es gehört doch ein scheußlicher Grad von Verachtung alles Heiligen und Menschlichen dazu, um sie so zur Schau zu tragen.

S. 124. Seine Züge ungleich grausam.

Sein erster Raubzug nach Siena, durch das schöne Romagna in die unglücklichen Gegenden um Modena und Reggio, scheint der verheerendste und quälendste für die niedern Volksklassen gewesen zu sein. Seine Grausamkeit auf dem zweiten Raubzuge im Königreiche Neapel hielt sich mehr an die Gefangenen aus höhern Ständen, die er durch harte Peinigungen und die Schrecken des Todes zur Erlegung fast unerschwinglicher Lösegelder und Brandsteuern zwang. Weit systematischer verfuhr er bei diesem zweiten, als beim ersten Zuge. Erpressung und Beute-Vertheilung wurden besser geregelt.

S. 125. Gnadenmoment, Möglichkeit seiner Besserung.

Als der blutbefleckte Ludwig von Tarent seiner angemaßten Würde so sehr vergaß, daß er vom Räuberherzoge den Ritterschlag empfangen mochte, da stand Werner auf seiner höchsten Stufe. Da war es Zeit, seinem schändlichen Freibeuter-Wesen zu entsagen, da bot ihm ein guter Geist die Hand herab, um ihn aus dem Abgrunde zu retten; er hätte sich nur aufrichtig an den König und dessen Busenfreund Acciajuoli anschließen dürfen, so wäre er auf einer sehr hohen Stelle geblieben, und des wüsten Räuberlebens ledig geworden. Aber was von Grund aus verdorben ist, kann dem Guten keinen rechten Geschmack mehr abgewinnen, und ermangelt sogar des ernstlichen Willens sich zu bessern.

Vielleicht erwartete er vom Könige als Lohn seiner wichtigen Dienste die Bezeichnung mit irgend einer Grafschaft, und fastete, als ihm die Erfüllung seines Wunsches versagt ward, einen geheimen Groll gegen den König. Kurz, der günstige Zeitpunkt, sich an seiner ehrenvollen Stufe höherer Wirksamkeit zu erhalten, ging ungebraucht vorüber.

S. 126. Das Hofleben nicht für Werner.

Werner mochte sich am Hofe gar nicht in seinem Elemente fühlen; ganz ein anderer Ton herrschte hier, als in seinem Lager; feinere Ränke wirrten die Angelegenheiten durch einander: gespanntere Aufmerksamkeit erbeischten die schlaunen Einflüsterungen der Höflinge, prüfendern Scharfsinn die falschen Rätze verkappter Gegner.

Werner, an derbere Ränke gewöhnt, mußte sich hier eingeengt und im Zwange fühlen; seinem Wirken begegneten überall Hindernisse, hemmende Einwendungen, und vorgeschobene Bedenklichkeiten. Er befand sich am Hofe bei weitem nicht so frei, so unabhängig, als an der Spitze seiner Notten, Gewohnheit und Wunsch mochten ihn wieder ins offene Feld ziehen. Nur wenn er den festen Entschluß gefaßt hätte, alle Schwierigkeiten seiner neuen Laufbahn zu besiegen, und sich in den Fürstendienst mit edler Begierde nach guten Thaten zu fügen, wäre er gerettet gewesen. Allein er beredete den König lieber, Eroberungen zu machen, damit er im Felde wieder als in seinem Elemente walten, und dem Hofzwange entgehen möchte. An der Kette der Angewöhnung schlimmer Gesellschaft und wilder Handlungsweise führte ihn der böse Geist *) zurück in den Abgrund.

S. 127. Werners Kampfreuel im Streite mit dem Vortheile des Königs.

Er hatte offenbar keine Lust, die Felsenburg Nocera mit seinen Schwaben zu stürmen, da er wohl wußte, daß sie nicht zu erstürmen war. Aber er wollte den König länger in Abhängigkeit von seiner Waffenmacht erhalten, ohne dabei das Leben seiner Kriegsgenossen auf das Spiel zu setzen.

*) Nicht jenes gräßlich gemahlte Wesen mit der Faunenlarve, sondern die personificirte böse Neigung.

Nur dieser Zug von Schonung war ihm eigen: „Nie seine Miträuber zu verderben.“ Denn durch ein rasches Wagen und Opfern des Lebens seiner Banditen hätte er alles Zutrauen des Heeres verloren, und seine eigene Macht unmittelbar zu Grunde gerichtet. Mit Apuliens schneller Eroberung konnte dem fremden Kriegshauptmanne nicht gedient sein. Die Freunde des Königs zeigten demselben die Nachteile dieser Zögerung; aber Werner ließ ihn fürchten, wie viel eine unausgeführte Unternehmung dem Ruhme seiner Waffen schaden würde. So überwog der Ehrgeiz des jungen Herrschers, und er zögerte (zu thun, was er am Ende doch thun mußte) Nocera's Belagerung aufzuheben.

S. 128. Werners Rache durch Treulosigkeit.

Wernern konnte es nicht verborgen bleiben, daß man den König täglich mehr gegen ihn zu verstimmen suchte. Um sich auf jeden Fall eine sichere Zuflucht zu bereiten, und seine gewöhnliche treulose Politik auszuüben, ließ er sich mit dem feindlichen Feldherrn in Verbindung ein; Wolfart überraschte die Belagerer. Der ritterliche König ward genöthigt, vor dem eigenen und feindlichen Heere seine Schwäche blos zu geben, und den Kampf zu unterlassen, den Werner nicht wagen wollte, weil er ihn, freilich nicht ohne Grund, für unklug hielt. Täglich mußte Werner mehr fühlen, daß er durch dieses unvermeidliche Hofmeistern die Gunst des jungen Königs unwiederbringlich verloren habe. Als er gar, vom Hofe verwiesen, nach Cornito ging, hatte er schon beschlossen, Rache zu nehmen. Schamlos übergab er sich und die Seinigen dem feindlichen Heere, ließ Ludwigen von Tarent ein hohes Lösegeld für sich abfordern, überzeugt, daß es derselbe nicht zahlen würde, und trat rachefroh in den Sold der Feinde Neapels über. Hier befand er sich wieder in seiner gewohnten Sphäre, als gebietender Räuberfürst. Hier unter gleichgesinnten Anführern, Wolfart, Fra Moriale, Graf Landau, Anichin d'Ornicho, fühlte er den Zwang nicht, der ihm am Hofe beschwerlich gefallen war.

Cheuer bezahlte Neapels unerfahrener Adel sein Wagstück, die kampferfahrenen Räuber mit ritterlicher Geradheit anzufallen. Diese wohlhabenden, an alle Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Kriegsgefangenen mußten unter

gräßlichen Drohungen und Martern ihr Leben mit ungeheuern Summen erkaufen. Räuber entführten die Schätze des Reichs.

§. 129. Verdientes Mißtrauen der Großen gegen Werners Dienste.

Eine mehr untergeordnete Rolle spielte Werner in seinem letzten Feldzuge bei Bologna. Immer auffallender gab sich die Unzuverlässigkeit seines Beistandes kund. Wie übel haufete er in der Stadt, die er vertheidigen sollte! Wie leicht vertauschte er die Dienste Bologna's mit denen der Feinde desselben! Sein Heer war sehr zusammengeschmolzen. Nach der berühmten Theilung des Raubes zu Aversa hingen ihm nur noch 500 Reiter an; die andern eilten mit ihren Schätzen nach Deutschland, oder traten unter Landau, Tra Moriale, und andern in Kriegsdienste. Sein Uebertritt von den Gibellinen zu den Welfen, sogar zu Durafortes Heer mußte vollends alles Zutrauen zerstören, das etwa die Herrscher Italiens noch in ihn gesetzt hätten. Man dingt nicht gern einen ohnmächtigen Verräther.

§. 130. Verschwinden seiner erpresten Schätze.

Man muß sich wundern, wohin Werner so große, in Italien erpreste Schätze, gebracht habe. Nirgends findet sich eine Spur, daß er Güter angekauft, oder seiner Familie empor geholfen habe. Nur die Folge zeigte, daß seine Nachkommen des Wohllebens und Prangens gewohnt, ihre Güter verschleuderten, und so das Sprichwort bewährten: Wie gewonnen, so zerronnen.

§. 131. Werners Vergnügungen.

Auch möchte man fragen: War Werner auch jemals glücklich? Welches Glück ward ihm zu Theil? Einmal fand sein Stolz Befriedigung in der seltsamen Ehre, von einem blutbefleckten Könige auf wankendem Throne sich geschmeichelt zu sehen, und ihn eine Weile zu gängeln. Weit höher schlug er jedoch den Rang an, unter seinen Räubern der Erste zu sein, und die hohe Macht, alle, die ihm keinen kräftigen Widerstand leisten konnten, zu verderben. Sein Ehrtrieb sättigte sich in dem satanischen Vergnügen, unter Bösewichtern zu glänzen, Herr über alle Schätze schwacher Völker und unbezwinglicher Gebieter muthloser Herrscher

zu sein, Ihm fehlte kein Mittel, sich mit vielem Prunke hoher Würden zu umgeben, und die Augen der Gaffer zu blenden.

Seine Habsucht fand immer frische Befriedigung in den Summen, die ihm als sein Antheil an Loskaufsgeldern, Brandsteuern, und am Raube der ganzen Horde reichlich zuflößen.

Sein Hang zur Wollust und zu sinnlichen Genüssen aller Art litt in einem Lager, wie das seinige, und in Italiens schönen Gefilden, wo die Ueppigkeit zu Hause war, keine Beschränkung; allein solche Genüsse stumpfen ab, und lassen Ueberdruß zurück.

S. 132. Werner unfähig des wahren Glücks.

Werners roher Sinn war kaum empfänglich für höhere Menschenfreunden, für schönere Genüsse des Geistes und des Herzens. Sanftes Mitleid verschmähte sein tropisches Gemüth, Schonung und Erbarmen hielt er für weibische Schwäche, die rührenden Klagen der Leidenden verhalten an seinem harten Kopfe, die zarten Regungen der Menschenliebe, des tröstenden Wohlwollens stockten in seinem Felsenherzen, die reinen Freuden der Wohlthätigkeit blieben seiner Seele fremd. Das erhebende Bewußtsein, edel und gut gehandelt haben, gab ihm schwerlich jemals das Vorgefühl himmlischer Seligkeit; Zufriedenheit mit sich selbst beglückte nie sein unwürdiges Gemüth; einen Blick in sein Inneres mochte er nur selten wagen, das Gewissen hielt ihm einen Spiegel scheußlicher Verdorbenheit vor; nur Betäubungen, durch Lagerzobel, Spiel und Krieg konnten dessen Geschrei überlärmen. Ruhige Weisheit lehrte in dieser Seele nicht ein; List und Trug, Schlaubeit und Verrath, Erfahrung und künstelnde Weltklugheit sollten ihre Führungen versehen. Zuweilen gelang es, daß Werners eigennütziger Wille in Erfüllung ging, sein Ziel ward zuweilen erreicht; aber das wahre Glück erreichte er nie. Es gibt sich nur dem Redlichgesinnten, dem Tugendhaften hin; weder zum prunkenden Reichthum, noch zur bittern Armuth gesellt es sich gern, aber es kehrt bei dem genügsamen Menschenfreunde ein, der reich oder arm, von den vielen oder wenigen, ihm zugefallenen Gütern des Lebens weisen Gebrauch zu machen versteht.